

George Tenner

Ausgeflippt

Ausgesuchte Satiren

Impressum

George Tenner

Ausgeflippt

Ausgesuchte Satiren

© 2012/2017 George Tenner

Pegasusstraße 6

D-16321 Bernau

<http://www.george-tenner.de>

Coverbild: KlauD-Design, Marie Wölk

Umfang: ca. 226.000 Zeichen = 173 Seiten

Über Lob und Kritik freut sich der Autor:

info@george-tenner.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text und Bildteile sowie der Übersetzung in andere Sprachen.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in Der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie auch George Tenner im Internet:

www.george-tenner.de

In Liebe und Dankbarkeit
für Ulla-Ingelore,
die mein Leben fast 35 Jahre begleitet hat

George

DER ERSTLING

Es ist ein schweres Stück Arbeit, Schatzi, meine sonst so kluge Frau nach fünfzehn anstrengenden, aber glücklichen Ehejahren davon zu überzeugen, dass ein Leben ohne den Besitz eines Führerscheins ein Scheinleben ist.

Beharrlich weigert sie sich seit Jahren, von der ihr gebotenen Möglichkeit Gebrauch zu machen.

Selbst ein in Aussicht gestellter Zweitwagen verfehlt sein Ziel. Alle meine Lockungen, – und sind sie auch noch so geschickt verpackt, – verfehlen ihr Ziel. Sie werden ignoriert, als bestünden sie gar nicht.

Autos sind nur zu etwas nütze, wenn ich, der Ehemann-Chauffeur-Gärtner-Einkäufer-Gehirrspülmaschineneinfüller-Wochenend-Frühstücks-und-Mittagessenzubereiter und selbstverständlich Familienernährer die Strapaze auf mich nehme, ihre Drohungen und Hinweise bezüglich meiner bescheidenen Fahrkunst, tapfer zu ertragen.

Je mehr ich auf die notwendige Eigenständigkeit in punkto Fahrbereitschaft meiner Gattin poche, desto größer ist ihre Abneigung, dieselbe zu erlangen.

Hin und wieder kommt es zu Dissonanzen über den Fall Führerscheinerwerbung. Ich komme nicht umhin, ihre Hartnäckigkeit mit der eines Wehrdienstverweigerers zu vergleichen, die sich zu handfesten Krächen ausweiten, so dass abwechselnd die jeweilige Partei die Einschaltung eines geeigneten Anwaltes androht.

Während sich Schatzi mit dem Gedanken trägt, einen in Berlin ansässigen Advokaten zu bemühen, was nicht ganz einfach ist, weil die Verteidiger jedweder politischer Gruppen von ihr nicht akzeptiert werden und apolitische Anwälte in dieser Stadt Mangelware sind, richte ich meine Blicke auf Münchens Star-Straf-Verteidiger Rolf Bossi.

Bossi ist ein Name mit Klang. Bossi hat meines Wissens nie politische Chaoten verteidigt, wie es die Berliner Advokaten getan haben. Bossi ist erfolgreicher Verteidiger von Affektmördern. Kann man wissen, wie nötig ich ihn noch brauchen werde?

Bossi ist auch eine gewisse Garantie dafür, bei einer eventuellen gerichtlichen Auseinandersetzung den Sieg davonzutragen. Das gibt den Ausschlag für meine Wahl.

Doch die Niederlage kommt mit der Schwatzhaftigkeit. Sollte dieser Bossi jemals erfolgreich für mich tätig werden sollen, hätte ich seinen Namen niemals auf meinen Lippen führen dürfen. Auch nicht im Zorn!“

Eines Abends bittet mich die ehemalige Führerschein-Erwerbs-Verweigerin, sie zum technischen Überwachungsverein zu fahren, da sie sich nun doch entschlossen hätte, sozusagen als erste Stufe, den Sehtest zu machen.

„Wie kommt der Sinneswandel?“ frage ich beleidigt. Ich bin enttäuscht, meine Geheimwaffe Bossi um sein Honorar – und mich um einen wertvollen Sieg gebracht zu sehen.

Sieh mal, Anwälte sind so sündhaft teuer“, sagt sie erstaunlich vernünftig. „So gesehen ist es besser, für das viele Geld die von dir so gewünschte Unabhängigkeit zu erlangen, Schatz...“

Ich bin halbwegs erschlagen, sage alle meine Termine ab, einschließlich dem mit meinem Verleger, auf den ich – weiß Gott – lange warten musste.

Ich verspreche, Schatzi auf diesem schweren Gang höchst selbst zu begleiten.

Nach dieser unerwarteten Wende, gibt es einen harmonischen Abend. Die Anwälte sind in Vergessenheit geraten. Unser Streitobjekt offensichtlich auch.

Wir fahren zum TÜV.

Da wir – wie sollte es auch anders sein – kurz vor Arbeitsschluss zu der Dienststelle kommen, und ich beim allerbesten Willen keinen Parkplatz erspähe, warte ich im Auto auf der Straße. Hektisch beobachte ich die Umgebung, ob nicht doch noch ein Gesetzesauge naht, denn selbstverständlich stehe ich im Halteverbot. Zwar nicht im absoluten Halteverbot. Be- und Entladen des Autos wäre gestattet. Aber ich belade nicht. Und auszuladen habe ich auch nichts. Einem von seinem heiligen Feierabend abgehaltenen Polizisten würde das gleichgültig sein. Er wäre bemüht, dem Fiskus die Kosten der Überstunden mit Aufschlag zu erwirtschaften.

Die Zeit vergeht. Mein Magengeschwür meldet sich ob der Erregung stichartig. Angstschweiß hat sich unter meinen Achselhöhlen gebildet, rinnt bachweise an meinem Körper entlang. Ich fasse die große Eisentür ins Auge. Sie erinnert mich schmerzlich an eine Gefängnistür.

Jede Sekunde erwarte ich, dass meine einsichtige Frau aus dieser Tür tritt. Es ist schön, eine so einsichtige Frau zu haben, denke ich. Stärkt es doch mein Selbstbewusstsein, bestätigt mich in meinem Führungsanspruch, als Alphetier innerhalb des Familienverbandes.

Endlich schwingt die große Tür auf.

Lässig, als komme sie gerade vom allwöchentlichen Sauna-Fitness-Massage-Besuch, schlendert die Göttliche auf mich zu.

Ihr guter Wille und ihre bedingungslose Einsicht müssen belohnt werden.

Ich springe aus dem Wagen, reiße den Schlag auf, verbeuge mich. Nur die fehlende Uniform in Grau mit der runden Schirmmütze unterscheidet mich von einem Dienstchauffeur des Senats. Meine Gattin strahlt, als wäre sie der erste Sieger bei Toelckes Quizsendung für die Aktion Sorgenkinder.

Warum – in Gottes Namen – macht mich das nicht stutzig? Ist es doch sonst nicht ihre Art, derartige Siege lächelnd zu ertragen ... Nein, nein. Bei solch lebenswandelnden Dingen pflegt sie ernst zu sein.

Ich eile um das Auto herum.

Gnädigste ändert gerade den von mir eingestellten Sender. Ich kann es ja verstehen. Musik ist es, was sie jetzt braucht, olé! Keinerlei böse Nachrichtensendung! Eben noch, in diesem Gebäude, hat sie gelitten.

Kurzsichtige Frauen pflegen immer zu leiden, wenn sie Zahlen aus verschiedenfarbigen, ungleich dicken Punkten, in verschiedenen Richtungen angeordnet, herauszufinden haben. Soll sie sich ruhig entspannen. Auf meine Kosten! Ich ertrage die Musik, die mir völlig gegen den Strich geht.

„Wie war`s?“ frage ich, und ich lächle ihr zu, während ich das Fahrzeug in den Fließverkehr einfädle.

Ich schaue sie von der Seite an.

Sie trägt noch das gleiche Lächeln, wie in dem Augenblick, als sie den Technischen Überwachungsverein verließ, sagt aber nichts. Gott gibt mir einen glänzenden Einfall: Ich fahre direkt zu einem AUTODROM. Das ist so ein verrücktes Ding, wo man auf halsbrecherischen Pisten mit den Resten eines total verrotteten Uraltautos im Kreis fährt.

„Komm, Liebes“, höre ich mich gönnerhaft flöten. „Jetzt fährst du!“

Ich fege den Versuch ihres Einwandes hinweg, erfasse ihn nur mit halbem Bewusstsein. Schließlich hat sie die Extratour verdient!

Wir mieten eine Klapperchaise, die offenbar nur noch vom Dreck zusammengehalten wird.

Während meine Frau sich – noch immer tapfer lächelnd – hinter das Lenkrad klemmt, hieve ich mich auf den Beifahrersitz. Die Tür schließt nicht. Meine Frau ist verzweifelt.

Ich steige wieder aus, trete gegen die Tür. Die Tür bleibt zu.

„Du musst den Schüssel herumdrehen“, souffliere ich. Das Vehikel startet schlecht. Spuckend, hustend und ächzend schleudert der Motor seinen Protest gegen diese brutale Vergewaltigung. Schließlich läuft er mehr schlecht als recht.

„Mit dem linken Fuß kuppeln“, sage ich. „So, wie du es immer bei mir gesehen hast.“

„Ich habe nichts bei dir gesehen, denn ich habe dir nie zugeschaut!“ protestiert sie. „Jedenfalls habe ich nie auf deine Beine achtgegeben!“ Und sie tritt beherzt das Kupplungspedal auf das Bodenbrett.

„Gut so ...“, lobe ich und nickte ihr anerkennend zu, als wäre die sachgerechte Auskupplung schon das halbe Fahrerlebnis.

„Jetzt den Gang einlegen. Wir fahren mit dem Ersten los ... Die Schaltung ist wie ein H aufgebaut ... Der erste Gang liegt oben links!“

Inzwischen ist Schatzi mit ihrem Fuß etwas vom Gaspedal zurückgegangen.

Das Getriebe gibt einen lang anhaltenden malträtierten Protestton von sich.

„Tiefer auskuppeln!“ herrsche ich sie an.

„Entschuldige!“

Wenigstens hat sie sich entschuldigt! Ich registriere es mit tiefer Befriedigung. Auch wenn ich durchaus nicht verstehen kann, dass man ein Auto so schindet. Auch oder gerade ein Altes, im Dienst des Menschen verschlissenes nicht!

„Macht nichts, Schatzi! Schalten ist schließlich kein Geheimnis ... Kann ruhig jeder hören!“

Sie hat den Gang eingelegt.

„Ganz langsam die Kupplung kommen lassen! Ganz langsam!“

Der Motor heult auf. Ich fürchte um den Fortbestand seines Lebens.

„Kupplung raus! Raus, die Kupplung! Raus ...“

Das Vehikel macht einen ungeheuren Satz. So stelle ich mir einen bengalischen Tiger vor, der auf einen Wasserbüffel zuschnellt, um ihn zu schlagen!

Krampfhaft hat sich meine Frau in das Lenkrad verkrallt. Sie ist käseweiß im Gesicht. Hoffentlich sind das keine Anzeichen einer beginnenden Schwangerschaft, denke ich. So plötzlich, wie sie den Fuß auf das Gaspedal gestellt hat, nimmt sie ihn wieder zurück. Wie ein bockiger Esel bremst das Wägelchen. Ich fliege mit dem Kopf gegen die Frontscheibe.

„Es hat keinen Zweck“, zische ich. „Autofahren hat etwas mit Gefühl zu tun!“

Ich habe einen unverzeihlichen Fehler gemacht: Niemals hätte ich andeuten dürfen, dass sie – möglicherweise – mit zu wenig Gefühl ausgestattet sei. Auch dann nicht, wenn ich das in Verbindung mit dem störrischen Vehikel meine.

Doch jetzt ist es in Fahrt, rumpelt durch die mannstiefen Löcher, verlässt zeitweise die leitplankenlose Fahrbahn aus Sand, Geröll und Steinbruchresten. Es schleudert mich gegen das Dach und dann in meinen federlosen Sitz zurück.

Es war schlicht ein Irrtum zu glauben, Gott habe mir diesen selbstmörderischen Einfall mit dem AUTO-DROM eingegeben. Es musste jene seltsame Gestalt gewesen sein, die mit dem Schweif eines Esels und mit Hufen versehen ist, und die beißend nach Schwefel riecht, wenn sie durch den Schornstein gefahren kommt und mit bebender Stimme zelebriert: „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft!“

Spätestens hier ist die Verdrehung der Position: die stets das Böse will und doch das Gute schafft – offenkundig. Ich hatte nur Gutes gewollt.

Vor dem Ausgang bleibt meine liebe Frau stehen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, sie würgt den Motor ab. Ich fliege ein letztes Mal krachend gegen die Scheibe. Sie lernt das Fahren nie! Nicht in diesem einen Leben, das sie von Gott bekommen hat!

Die krampfartig zusammengebissenen Kiefer der Fast-Gatten-Mörderin lösen sich langsam. Sie sitzt noch eine Weile, um ihren Schock zu überwinden. Dann sagt sie: „Nicht einen Meter mehr!“ Sie sagt es sehr leise. Wie sie es sagt, gibt es keinen Zweifel an der Ernsthaftigkeit ihrer Worte. „Nicht einen einzigen Meter!“ Sie steigt aus.

Ich sehe, wie ihre Flanken zittern, wie bei einer jungen Stute, die erbarmungslos vor einem Sulky hergetrieben wurde.

An der Kasse werden wir angehalten. Wir müssen eine beachtliche Summe Strafe zahlen: In unserer Angst, die Fahrt zu überstehen, hatten wir die einzige für den öffentlichen Verkehr gesperrte Bahn benutzt. Das heißt, für die Blechhaufen, die man im AUTODROM anmieten muss. Mit eigenem PKW dürfte, nein müsste man dort fahren! Frage ich mich, warum haben wir nicht unseren eigenen, funktionstüchtigen und verkehrssicheren Wagen benutzt?

Schweigsam gehen wir zu unserem Fahrzeug.

Mein Blick schweift zurück zu diesem Nepp-Platz mit dem irreführenden Namen AUTODROM.

„Das mit dem Gefühl ist so gemeint“, sage ich. „Schau auf meine Füße ... Erst die Kupplung treten und den Gang einlegen. Jetzt die Kupplung bis zum Punkt kommen lassen ... So...“

„Was für ein Punkt?“

Meine Geduld strebt ihrem Ende entgegen.

„Dem G-Punkt des jeweiligen Fahrzeuges ... G - wie Getriebe! In dem Augenblick, in dem du merkst, dass der Motor anfängt, das Gewicht des Wagens in Bewegung umzusetzen“, umständlichere Formulierungen fallen mir nicht ein, „gibst du etwas Gas dazu! Etwa solo ...!“

Unser Fahrzeug setzt sich in Richtung Heimat in Bewegung. Versuche nie wieder, sie zum Führerscheinerwerb zu bewegen, denke ich. Sie lernt es eh nie! Schade nur, dass wir das Geld für den Sehtest geopfert haben ... und die Selbstmordfahrt in diesem Pseudo-AUTODROM! Ich schaue das erste Mal nach der Todesfahrt zu meiner mir – trotz aller Enttäuschungen – lieben Frau.

Ihr TÜV-Lächeln ist verschwunden. Der Schock hat sich gelöst. Die ersten Tränen laufen über ihre Wangen und reißen in bachartigen Begrenzungen das Schwarz ihres Make-ups mit sich.

„Na, na, na ...! Zum Weinen ist es nun auch wieder nicht, Schatzilein“, versuche ich sie zu beruhigen.

Geräuschvoll zieht sie die Nase hoch. So, wie es getadelte Kinder tun.

„Du packst das schon! Nur noch ein wenig Geduld!“

Ich nehme die Hand vom Lenkrad, streichle ihr über den Kopf. Dabei achte ich nicht auf meinen Vordermann, der wegen einer roten Ampel bremsen muss. Ich hätte in diesem Augenblick nicht einmal die Ampel gesehen.

Verzweifelt bremsen wir. Die Räder blockieren. Quietschend komme ich zwei Zentimeter hinter dem Kofferraum des Vormannes zum Stehen. Der zeigt mir den Vogel. Schließlich ist er auch erschrocken.

Ich tobe. Wem kann ich die Schuld für diese Unachtsamkeit zuschieben? Mir selbst? Warum eigentlich? Bin ich ein unsicherer Fahrer? Mitnichten! Ich habe in meinem Leben schon eineinhalb Millionen Kilometer im Auto abgerissen. (Mit nur kleineren Unfällen und zwei Totalschäden.)

Nachdem ich den Schock des Fast-Zusammenstoßes verdaut habe, frage ich: „Darf ich nun erfahren, warum du heulst?“

Schnief, schnief ...

„Ich habe gleich gesagt, dass ich niemals Autofahren will! Und den Sehtest ...“

Mir schwant Böses.

„...Den habe ich auch nicht bestanden! Die Kontaktlinsen sind im A ... und das habe ich dir die ganze Zeit schon gesagt! Kein Wunder, sie sind viel zu alt!“

Mit spitzen Fingern überreicht sie mir die Rechnung für den erfolglosen Sehtest.

Mit zusammengebissenen Zähnen, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, fahren wir nach Hause.

Über den Führerscheinerwerb wird in der nächsten Zeit nicht mehr gesprochen werden.

An den folgenden drei Samstagen muss meine überfleißige kleine Frau arbeiten. Ich bedaure sie, schöpfe keinerlei Verdacht, dass etwas Unrechtes dahinter steckt.

Als ich mir eines Morgens – verzweifelt, weil ich am Vortage irgendwo mein Portemonnaie vergessen habe – mir aus der Tasche meiner noch schlafenden, klugen Frau einen Tagesspesensatz genehmige, normalerweise mache ich um Damenhandtaschen ihrer Unergründlichkeit wegen einen großen Bogen, finde ich ... den erfolgreichen Abschluss eines Drei-Samstags-Rotkreuz-Lehrganges.

Ich wurde hintergangen!

Nach allem, was sie mir auf dem Gebiet der Verweigerung des Führerscheinerwerbes angetan hat, wagt sie es tatsächlich, mich so schamlos zu hintergehen und den Erwerb der Unabhängigkeit von meinem Fahrzeug, ohne meine Unterstützung vorzubereiten! Ich schlucke, unterdrücke die Tränen der Wut. Aber ich lasse die Betrügerin schlafen.

Am Nachmittag fahre ich mit Ehefrau Schatzi zur Brille, einem Spezialgeschäft für Kontaktlinsen. Ungeduldig warte ich, bis die kleinen wabbeligen Weichlinsen angepasst sind.

Dann schlägt der Macho-Ehemann erbarmungslos zu:

Ich fahre sie erneut zum TECHNISCHE ÜBERWACHUNGSVEREIN. Dieses Mal besteht sie den Sehtest. Ich merke es an ihrem Lächeln.

Dann fahre ich ohne Vorwarnung zu einer Fahrschule in Wohnungsnähe.

„Ohne einen Rot-Kreuz-Überlebens-Kursus gibt es keine Anmeldung“, protestiert sie.

Ich genieße mein maliziöses Lächeln, als ich ihr antworte: „An jedem der letzten drei Samstage habe ich bei deiner Arbeitsstelle angerufen ...“

„Vielleicht habe ich einen Hausfreund!“ Es ist ein letzter Versuch, sich gegen das Unvermeidliche zur Wehr zu setzen.

„Vielleicht“, sage ich. „Vielleicht ...“

Wir erleben zwei anstrengende Monate.

Meine sonst so liebe Frau gebärdet sich wie eine Abiturientin mit Todes-Prüfungsangst.

Das Kind leidet darunter. Die Ehe leidet darunter. Wenngleich wir auch gemeinsam den Esstisch benutzen, geschlafen wird in getrennten Zimmern.

Eines Tages ist es soweit: Schatzilein hat mit ihren fünfunddreißig Lebensjahren die Führerscheinprüfung im ersten Anlauf bestanden. Obwohl es mich ein Essen in einer der ersten Pizzerien kostet, sei doch Gott dafür gedankt, dass der Schwebeszustand ein Ende hat. Denn nun besteht die berechtigte Aussicht, dass sich das Familienleben wieder normalisiert.

Als vorbildlicher Ehemann habe ich – natürlich heimlich – längst ein Autochen besorgt. Es ist ein kleiner VW, den wir, trotz ihres anfänglichen Sträubens, am Tage nach der Prüfung vom Händler abholen.

Noch spielt sie die Böse, weil ich sie überrumpelt habe. Aber schon jetzt bin ich sicher, das wird sich bald ändern. Tags darauf fährt sie dann erstmals allein mit dem eigenen Wagen zur Arbeit – und kommt am Nachmittag gesund – aber mit einer Beule am hinteren Kotflügel wieder nach Hause.

Die Beule wird verschmerzt. Das Stahltor in der Einfahrt, das ihr im Wege stand, lebt auch noch.

Ich habe stundenlang am Fenster gestanden, habe gewartet, bis das kleine orangefarbene Glühwürmchen auf den Parkplatz einbiegt. Ich nehme sie in den Arm. Was ist schon ein im Wege stehendes Stahltor und eine Glühwürmchenbeule gegen das Glück, eine solche Ehefrau zu besitzen?

An den kommenden Tagen passiert nichts. Schatzilein fährt zur Arbeit und nichts steht im Wege, auch kein großer gelber Bus und kein Radfahrer. Ich bin selig.

Alltäglich stehe ich zur gleichen Zeit am Fenster, starre gebannt auf Straße und Parkplatz, sehe, wie sie sehr langsam aber voller Stolz vom Hof reitet.

Ist sie bei der Arbeitsstelle angekommen, bekomme ich Vollzugsmeldung, sie sei heil und ohne jede Beule gelandet. Beruhigt gehe ich dann an meinen Schreibtisch, arbeite, bis es Zeit für die Rückkehr des Glühwürmchens mit Schatzi-Ehefrau ist.

Beängstigt kontrolliere ich alle paar Minuten die Uhr. Diesmal umsonst. Als ich mich entschließe, die Unfallmeldestelle der Verkehrspolizei zu benachrichtigen, sehe ich meine kleine Frau über den Parkplatz laufen.

Wo ist das Glühwürmchen? Ich suche den Parkplatz ab. Ohne Resultat.

Ich eile zur Tür. Schatzi hat gerade den letzten Treppenabsatz bewältigt.

„Wo ist der Wagen?“ frage ich streng.

Langsam kullern die ersten Tränen über ihre Wangen. Alles schon mal dagewesen, denke ich. Dann fällt mir ein altes russisches Sprichwort ein: Die Stute schloss mit dem Wolf Frieden, kam aber nicht nach Hause.

„Er steht in Steglitz ...“ Sie beschreibt genau die Stelle, wo unser Glühwürmchen zu finden sei.

„Ich musste an der Ampel halten. Als sie die Fahrt wieder freigab, rollte der Wagen rückwärts.“

„Gestern bist du die gleich Strecke gefahren“, sage ich.

„Aber da war die Ampel grün!“

„Und vorgestern?“

„Da war sie auch grün!“

„Hast du den falschen Gang eingelegt?“

Sie schüttelt den Kopf. „H-oben links.“

„H-oben links ist richtig,“ sage ich, „es ist der erste Gang.“

„Na, also.“

Sie ist beleidigt.

„Und der Motor lief?“

Ich hätte einen intelligenteren Einwand bringen sollen. Natürlich lief der Motor! Ich erinnere mich an die ersten Meter bei der Todesfahrt im AUTODROM und beschließe, das Glühwürmchen zu holen. Vielleicht erzählt es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, warum es die Schatzi-Ehefrau nicht nach Hause gefahren hat.

Der Wagen ist in Ordnung. Ich stelle das nach den ersten wenigen Metern fest. Die Kupplung greift spät, aber sie greift.

Also bleibt nur, dass Gnädigste den Gang wohl eingelegt, aber die Kupplung nicht bis zum Ende herausgelassen hatte, und so fuhr der Wagen auf der abschüssigen Straße rückwärts.

In der nächsten Zeit steht das Wägelchen auf dem Parkplatz.

Unbeachtet von meiner Frau, und von mir bemitleidet, rostet es munter vor sich hin.

Eines Tages aber steht es an einem anderen Platz.

Ich sage nichts.

Am nächsten Tag steht es wieder woanders.

Und wieder tue ich, als hätte ich es nicht bemerkt.

Unser gemeinsamer Sohn Sascha berichtet mir – unter dem Siegel der Verschwiegenheit – er sei mit seiner Mutter zum Einkaufen gefahren.

Ich denke an das Siegel der Verschwiegenheit, schlucke meinen Wunsch, sie zu befragen, herunter.

Ich sage auch nichts, als ich sie eines Morgens wieder vom Hof reiten sehe.

Die Neugier hat meine sonst so tugendhafte Frau besiegt. Bald schon wird sie ebenso gut fahren wie ich mit meiner jahrelangen Erfahrung, denke ich.

Seither habe ich jeden Tag das Vergnügen, meine kleine Frau am Nachmittag mit ihrem Glühwürmchen auf den Parkplatz rollen zu sehen.

Sie fängt an, sich von dem Wägelchen abhängig zu machen.

Ich beobachte, wie sie auf ihn einredet, ihn streichelt. Ganz wie ich es mit meinem Wagen mache, denke ich.

In der Tat ist sie eine hervorragende Autofahrerin geworden. Und sie hängt an ihrem Glühwürmchen. Bis ... ja, bis ...

Aber das ist eine andere Geschichte.

TABATA

Ich treffe meine Nachbarin auf der Treppe.

„Hallo!“

„Hallo!“

„Du machst so ein bekümmertes Gesicht“, sage ich. „ist dir eine Laus über die Leber gelaufen, oder hat dich dein derzeitiger Liebhaber verlassen?“

„Nichts von beidem. Ich bin ein wenig unglücklich ... Ich habe eine kleine Katze gekauft ...“

„Versteh‘ ich das richtig? Du hast eine dritte Katze angeschafft und das in deiner kleinen Wohnung?“

„Ich liebe Katzen“, sagt die Nachbarin mit einem unschuldigen Augenaufschlag. „Und ich bin sicher, dass sie sich noch aneinander gewöhnen werden ...“

„Soll das heißen, dass die alten Katzen deine Neuanschaffung nicht widerspruchslos hinnehmen?“

Inzwischen stehen wir vor der Eingangstür der uns lieben Nachbarin.

„Ich zeige dir die Katze“, sagt die Nachbarin. „Deine Frau hat gestern schon das Kätzchen gestreichelt““

Das verwundert mich nicht. Alle Katzen laufen meiner Frau nach – und meine Frau allen möglichen Katzen. Irgendwie beruht diese Liebe auf Gegenseitigkeit.

Die Nachbarin schließt die Eingangstür auf. Im Flur steht Samantha, eine pechschwarze Katzendame, kräftig und herrschsüchtig.

„Sammy!“ Unsere Nachbarin beugt sich zu dem weiblichen schwarzen Teufel hinunter und streichelt ihn. Im Wohnzimmer liegt die braungetigerte Filina. Sie ist – im Gegensatz zum schwarzen Teufel – die Seele einer Katze. Lieb, anschmiegsam, manchmal fast aufdringlich.

„Und wo ist die Neue?“

„Im Körbchen!“

„Und wo, bitteschön, steht dieses Körbchen?“ Langsam verliere ich die Geduld, denn schließlich wartet ein Haufen unbeschriebenes Papier auf mich.

„Im Schlafzimmer““

„Du musst sie von den anderen absondern?“

„Ich fürchte, Samantha würde sie sonst töten und Filina ...“